

# Politische Online-Bildung inklusiv und diversitätssensibel gestalten. Oder was wir nach 2 Jahren Corona gelernt haben

## Autor\*in/ Organisation

Anna Maria Krämer, Bildungsstätte alte Schule Anspach I basa e.V.

## Abstract

Mit der Covid-19-Pandemie haben sich seit Frühjahr 2020 digitale Formate in der außerschulischen politischen Bildung etabliert. Unter großem zeitlichen und ökonomischen Druck mussten politische Bildner\*innen ihre Präsenzformate für den digitalen Raum umgestalten. Dabei fand eine intensive Auseinandersetzung mit der Frage statt, wie digitale Bildungsformate gestaltet sein sollten. In ihrer digitalen Bildungspraxis erarbeiten politische Bildner\*innen eine Expertise, hinsichtlich Akquise, Methoden, digitalen Tools etc. Dabei etablierten sich bestimmte Vorgehensweisen und andere wurden verworfen, ohne dass notwendigerweise benannt werden konnte, warum.

Die Umstellung auf digitale Bildungsformate und Bildungspraxis stand im Fokus einer Studie, die ich 2020/2021 in Kooperation mit und gefördert durch den Arbeitskreis deutscher Bildungsstätten e.V. (AdB) durchführen konnte. Dabei wurde den Fragen nachgegangen, welche Herausforderungen für die außerschulische politische Bildung aus der Verlagerung der Seminare aus dem Präsenz- in den Online-Bereich entstehen und wie eine inklusive digitale Bildung möglich ist. Zur Bearbeitung der Fragestellung wurden drei narrative Gruppeninterviews mit insgesamt zehn politischen Bildner\*innen geführt und mit einer interpretativen Diskursanalyse ausgewertet.

In diesem Hintergrundbeitrag stelle ich die zentralen Schlussfolgerungen aus der Studie für eine inklusive und diversitätssensible politische Online-Bildung zur Diskussion.

Die komplette Studie ist [hier](#) verfügbar.

## Politische Online-Bildung: mehr als nur Übersetzung von analog zu digital

Eine wesentliche Erkenntnis der Erfahrungen der letzten zwei Jahre ist wohl, dass Online-Bildung nicht als Übersetzung von Präsenzformaten gedacht werden kann, sondern mit einer neuen, intensiven Konzeptarbeit als eigenständiges Format noch erarbeitet und erlernt werden muss (vgl. [Cornelia Fleck, Lost in Translation](#)). Dazu müssen wir uns das in Präsenz erlernte und erprobte Wissen zu Inklusion und Awareness erneut bewusst machen und neue online-kompatible Konzepte entwickeln. Durch eine auf das Online-

Setting gerichtete Hinterfragung eigener Selbstverständlichkeiten als Privilegien, können Ausschlüsse und Hürden sichtbar werden. Als Referent\*in muss ich mich fragen, ob ich voraussetzen kann, dass alle Teilnehmenden alleine mit einem Zoom-Link ohne Probleme zu meiner Online-Veranstaltung finden? Oder gehe ich an der Stelle nicht schon davon aus, dass die Teilnehmenden alle technisch perfekt ausgestattet sind, einen Arbeitsraum und Internet zur Verfügung haben und möglicherweise zusätzlich noch durch erwachsene Bezugspersonen unterstützt werden? Kann ich voraussetzen, dass sie noch zusätzliche Geräte zur Hand haben, um etwa Mentimeter zu nutzen und wen schließe ich damit aus? Wie kann ich die Kennenlernphase so gestalten, dass alle gut ankommen und sich mitgenommen fühlen? Wie kann ich die Teilnehmenden so in das Tool einführen, dass sie ihre Selbstdarstellung angemessen gestalten können?

Wenn Online-Bildung als eigenes Format mit eigenen Spielregeln begriffen und konzipiert wird, entfaltet sie aber auch noch andere Möglichkeiten, die den Präsenzraum spannend ergänzen. So kann man den Online-Raum mit einem eigenen Storytelling ohne großen Aufwand neugestalten: Der Workshop findet dann z.B. im Setting eines intergalaktischen Treffens statt, das von unterschiedlichen Planeten aus abgehalten wird und von da ausgehend spannt sich eine Geschichte als roter Faden durch den Workshop. Das wäre ein, an popkulturellen SciFi-Welten orientierter Ansatz, der Jugendliche in ihrer Lebenswelt abholt. Erleichtert wird der Zugang durch avatarbasierte Videokonferenztools wie wonder.me, Mozilla Hub oder Work Adventure. Durch die Verknüpfung von Story und technikgestützter Kommunikation wird ein neuer digitaler Erfahrungs- und Lernraum eröffnet. Die Inhalte können spielerisch im Setting verankert werden, was Lernhürden abbaut. Ähnliches zeigt sich etwa in der Arbeit mit Online-Escaperäumen<sup>1</sup> oder aber bei Rollen- und Planspielen (vgl. [Cornelia Fleck, System Changes](#), S. 3).

## Inklusionschancen nutzen, aber wie!?

Grundsätzlich bergen digitale Bildungsformate auch für das Feld der außerschulischen politischen Bildung viele Inklusionschancen. Ein ganz wesentlicher Faktor ist, dass sie ortsungebunden stattfinden. Das senkt Teilhabehürden sowohl für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen, die etwa einen Rollstuhl nutzen, aber auch für Personen, die parallel, oder aber ohne weitere Unterstützungspersonen Care Tätigkeiten nachgehen sowie für andere, die sich finanziell die Reise nicht leisten könnten. Auch die Teilnahme über Grenzen und weite Entfernungen hinweg wird möglich.

---

<sup>1</sup> Beispiele sind etwa der von der AdB-JuBiRef-Fachgruppe „Digitale Medien und Demokratie“ entwickelte [archiospace.de](#) oder das spanisch-haitianische Kooperationsprojekt [toutmounsemoun.org/](#) der NGO Jóvenes y Desarrollo.

Gute Rückmeldungen zu Online-Bildungsangeboten kommen auch von Menschen mit Hochsensibilität, schüchternen Menschen, Menschen mit Sozialphobien und anderen Personen aus dem neurodiversen Spektrum. Zudem gibt es viele technikgestützte Inklusionsfaktoren, wie dass Hör- und Sehbeeinträchtigungen durch den Einsatz von Screenreadern, Gebärdendolmetscher\*innen, gute Soundqualität etc. eigentlich besser ausgeglichen werden können als in Präsenz. Auch Sprachbarrieren können online sehr gut durch Übersetzende – deren Einsatz in bestimmten Konferenztools auch vorgesehen ist – überwunden werden.

Und dennoch konnte ich in den Gesprächen mit politischen Bildner\*innen feststellen, dass kaum eine\*r davon Gebrauch machte. Der Grund dafür, dass Inklusion nun wieder nicht von Anfang an mitgedacht wurde, liegt zu einem großen Teil an dem hohen ökonomischen und zeitlichen Druck unter dem die neuen Formate entstehen mussten.

Um das zu ändern müssten Träger, Finanzgebende, Vorgesetzte und Referierende selbst eben anerkennen, dass es sich um ein komplett neues Format mit anderen Anforderungen an pädagogische Konzepte sowie technisches Wissen und Vermittlung handelt und dass sich sowohl Teilnehmende als auch Referierende hier in einem enormen Lernprozess befinden. Die technische Vorbereitung und Umsetzung sowie der TechniksUPPORT während der Veranstaltung im Sinne von Medienkompetenzvermittlung sind neue Aufgaben, die zusätzlich zu der inhaltlichen und pädagogischen Arbeit an die politischen Bildner\*innen herangetragen werden. Ohne genau zu wissen warum, beschreiben viele der politischen Bildner\*innen mit denen ich gesprochen habe die Bildungsarbeit online als sehr ermüdend. Dabei ist es wenig überraschend, wenn man bedenkt, wie viele Prozesse von den Referierenden gleichzeitig neben der üblichen Seminararbeit am Laufen gehalten werden müssen. Dabei könne man sich, so die freie Referentin Cornelia Fleck, schon mal wie an einem DJ-Pult vorkommen (vgl. [Cornelia Fleck, Plug In or Drop Out](#), S. 5). Oftmals werden mehrere Bildschirme mit zahlreichen Fenstern genutzt, Chat und Meldungen müssen im Blick behalten und bedient werden. Gleichzeitig haben viele Referierende den Anspruch auch online das Befinden aller Teilnehmenden wahrnehmen zu wollen. Dazu kommen dann noch die Technikerklärungen und Rückfragen zu nicht funktionierender Technik. Kurz: Auch die technische Umsetzung von Online-Seminaren muss erlernt und stärker in die Ressourcenplanung integriert werden. Träger, Geldgebende, aber auch politische Bildner\*innen erwarten von sich, von Teamenden und von Teilnehmenden sehr hohe Leistungen, die nicht selbstverständlich sind. In diesem Sinne müssen für das Gelingen einer inklusiven Online-Bildung die technische Ausstattung und Fortbildung der hauptamtlichen und freien Referierenden, sowie der Mehraufwand in der Konzeptarbeit und Vorbereitung stärker von Trägern und Geldgebern gesehen werden. Anstatt Personalmittel zu sparen,

müssen immer mehrere Personen in Online-Veranstaltungen eingesetzt werden, um parallel den technischen Support (auch telefonisch) anzubieten, um die emotionalen Reaktionen von allen im Blick zu behalten und ggf. auch mal mit einzelnen Personen in eine Kleingruppe zu gehen. Eine schöne Hilfestellung ist auch das Buddy-System, wie es Cornelia Fleck besonders für mehrtägige Seminare empfiehlt. Sie bringt zu Seminarbeginn immer drei Teilnehmende in Kleingruppen zusammen, die auch Nummern oder eine andere Kontaktmöglichkeit austauschen, um sich dann im Laufe des Seminars unterstützen zu können (vgl. [Cornelia Fleck, Plug In or Drop Out](#), S. 6).

Aber auch, wenn wir davon sprechen, dass es online-kompatible Awareness Konzepte braucht, ist ein Lernprozess gefordert. Um die Bedarfe der Einzelnen im Online-Raum berücksichtigen zu können, müssen eigene Wünsche und Anforderungen hinterfragt werden. Ein gutes Beispiel hierfür ist der Wunsch von Referierenden, dass möglichst alle\* Teilnehmenden ihre Kameras anmachen sollen. Dabei besteht das Risiko, dass Personen, die sich aufgrund etwa von sozialen Ängsten oder Diskriminierungserfahrungen in ein Präsenzseminar nicht getraut hätten auch online ausgeschlossen werden. Hinzu kommt, dass dadurch, dass online nie eindeutig ist, wer einen gerade betrachtet, vielleicht sogar fotografiert oder filmt, diskriminierende Blickregime, basierend auf Rassismus, Sexismus, Klassismus, Lookismus, Ableismus, Fat Shaming etc. noch verstärkt werden. Der kleine Ausschnitt kann zu einer Reduktion auf wenige Merkmale führen, wie Cornelia Fleck es mit dem Halo Effekt beschreibt ([Cornelia Fleck, System Changes](#), S. 2). Natürlich können Referierende begründet dazu einladen die Kameras anzumachen. Wenn Teilnehmende das aber nicht wollen, sollte kein Druck ausgeübt werden, sondern es müssen andere Wege gefunden werden, um emotionales Feedback einzuholen.

## Teilnehmendenorientierung digital

Eine gelungene inklusive Online-Bildung ist quasi radikal teilnehmendenorientiert auf allen Ebenen. Voraussetzung für inklusive Online-Formate ist, dass sie sich an der technischen Ausstattung und dem Wissen der Teilnehmenden ausrichten. Dafür muss bereits bei der Akquise die Zielgruppe klar benannt und das Konzept auf ihre Bedarfe hin angepasst werden und nicht umgekehrt. Genauso sollte die Verfügbarkeit von Endgeräten und von Software im Vorhinein abgefragt werden.

Wenn Referierenden eine Diskussion zu träge erscheint oder sie sich mehr Feedback wünschen, sollten sie sich zunächst fragen, ob sie den Teilnehmenden die für sie passenden Wege sich zu äußern angeboten haben. Interaktion muss in diesem Sinne aktiv und orientiert an den Teilnehmenden ermöglicht werden. Tatsächlich lässt der Online-Bildungsraum viele Möglichkeiten zur Interaktion zu. Dabei kann mit

Sprache, mit Schreiben, mit Emoji-Reaktionen, aber auch mit Malen, Gestik und anderen Ausdrucksformen gearbeitet werden (vgl. [Cornelia Fleck, Plug In or Drop Out](#), S. 6f.). Eine gelungene Interaktion kann aber nur stattfinden, wenn die Teilnehmenden mit den ihnen angebotenen Werkzeugen umgehen können. Der Aspekt der Technikvermittlung muss insofern immer auch Teil einer inklusiven Online-Bildung sein. Wird der Aspekt der Technikvermittlung nicht mitgedacht, werden Teilnehmende abgehängt. Auch bei Jugendlichen kann nicht vorausgesetzt werden, dass sie jedes Tool intuitiv nutzen. Vielmehr sollte jedes Tool erst eingeführt werden, indem die Referent\*in den Bildschirm teilt und zeigt wie es funktioniert. Es bietet sich zudem an, Tools über spielerische Methoden zum Einstieg ins Seminar bereits erproben zu lassen.

Auch sollten nicht zu viele Tools genutzt werden, um Teilnehmende nicht zu überfordern. Es empfiehlt sich zunächst alle Funktionen im Konferenztool zu nutzen, wie etwa den Chat, die Reaktionen, Umfragen, das Whiteboard, bzw. auch das Kommentieren auf Folien und Bildern, Kleingruppenarbeit etc.

Bei der Entscheidung für oder gegen bestimmte Tools muss es darum gehen die Hürden niedrig zu halten und Teilnehmende nicht abzuhängen. Dafür ist etwa wichtig, dass sich Teilnehmende nicht anmelden müssen sowie dass sich die Anwendungen im Browser und möglichst ohne ein weiteres Gerät hinzuziehen zu müssen öffnen lassen. Andererseits eröffnen unterschiedliche Tools unterschiedliche Möglichkeiten, sich am Austausch in Online-Bildungsformaten zu beteiligen, weshalb sie auch einschließend wirken können.

Teilnehmendenorientierung gilt auch für die Methodenauswahl. Methoden sind dann barrierearm, wenn sie an ‚bekanntes‘ Userverhalten anknüpfen – wenn diese also lebensweltnah ausgewählt sind. Wenn z.B. die Zielgruppe viel Zeit mit Sozialen Medien verbringt, wird es für die Teilnehmenden einfach sein, mit Methoden zu arbeiten, die an das Userverhalten in Sozialen Medien anknüpfen. Kommentare im Chat oder unter Padlet Posts, erinnern etwa an die Kommentarspalten von YouTube, Instagram und Co.

Insgesamt gilt: Die Nutzung von zu vielen Tools schafft Hürden – insbesondere für Teilnehmende mit mobilen Endgeräten – und schließt deshalb gerade prekarierte Teilnehmende aus. Menschen verstummen oder verlassen den virtuellen Raum mit dem Gefühl, dass sich das Bildungsangebot nicht an sie richtet oder sie, bzw. ihre Technik, dafür nicht gut genug ist.

## **(Eigene) Grenzen erkennen**

Wenn wir an Online-Formaten in der außerschulischen politischen Bildung festhalten, muss auch die Frage auf den Tisch, was die Formate leisten können und wollen. Die Antworten darauf können je nach

Zielgruppe, nach Referent\*in und nach Thema sehr unterschiedlich ausfallen, was darauf verweist, dass die (eigenen) Grenzen des Machbaren online noch ausgelotet werden müssen. So stellen viele Referierende fest, dass etwa im Rassismus- und allgemein diskriminierungskritischen Bildungsbereich die Arbeit in heterogenen Gruppen online erschwert bis unmöglich ist, da Verletzungen weniger gut wahrgenommen und bearbeitet werden können.

Und nicht nur unsere Grenzen als politische Bildner\*innen stehen neu zur Disposition, sondern auch die der Teilnehmenden müssen wahrgenommen und erfragt werden. Dabei gilt es für uns aber auch für die Teilnehmenden immer wieder das Gefühl zu bestärken, dass es ok ist, wenn gerade etwas nicht klappt.